
»Wir können Ihnen auch eine kleine Aufwandsentschädigung zahlen...« Geld und Lohn aus Sicht einer individuellen Arbeitsbiografie.

Von Peggy Mädler

Im letzten Jahr erhielt ich eine Einladung zu einem Fachtag mit dem Titel: »Von Tanz und Theater leben! - Mindestlohn und freies Arbeiten« und darin stand: »Wir suchen sehr kurzfristig noch eine Vortragende, die als Akteurin der freien Darstellenden Künste zum Thema 'Lohn' sprechen kann.« Ich sagte den Vortrag zu und da nicht viel Vorbereitungszeit blieb, beschloss ich, auf dem Fachtag einige persönliche Gedanken und Fragestellungen vorzustellen, die mir im Verlauf meiner bisherigen 15 Arbeitsjahre als freie Dramaturgin, Mitbegründerin eines Künstlerkollektivs und Autorin zum Thema »Geld bzw. Lohn« gekommen sind.

Natürlich ist das eine sehr subjektive Sicht auf die Dinge, sie hat aber den Vorteil, dass sie das Thema Geld bzw. Lohn in den Rahmen einer ganz konkreten Berufsbiographie einbettet. Die Frage nach der Entlohnung stellt sich ja nicht nur in Bezug auf ein einzelnes Projekt, für das man gerade einen Honorarvertrag unterschreibt. Sie wird vielmehr zentral, wenn man über die sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen eines Berufsfeldes diskutieren will, in dem (wie in jedem anderen Berufsfeld auch) Arbeitsbiographien von der Ausbildung bis zur Rente hin stattfinden und gestaltet werden wollen.

Die Älteren werden es wissen: Eine jede Berufsbiographie besteht aus unterschiedlichen Phasen und so ging ich in meinem damaligen Vortrag zunächst einmal 15 Jahre bzw. noch ein paar Jahre mehr zurück - in die:

Phase 1: Die Ausbildung

Ich habe nach dem Abitur studiert - Erziehungswissenschaft, Theaterwissenschaft und Kulturwissenschaft - und reihte mich mit meinem Hochschulabschluss in das GroÙ der Theaterschaffenden ein. Aus dem Report Darstellende Künste von 2010 geht hervor: Freie Theaterschaffende haben überwiegend hohe Bildungsabschlüsse, 52% der Künstlerinnen und Künstler können einen Hochschulabschluss vorweisen

(Report, S. 130). Dennoch arbeiten über die Hälfte der freien Theater- und Tanzschaffenden dauerhaft im Niedriglohnbereich (Report, S. 51). Und mit diesem statistischen Verweis springe ich nun auch gleich aus der komfortablen Studienzeit - mit verschiedenen wissenschaftlichen Hilfskraftstellen sehr gut finanziert - wieder heraus und hinein in die nächste Phase:

Phase 2: Die Berufsanfängerin

Es ist eine Phase, die meist schon parallel zum Studium beginnt, eine spannende und auch aufregende Zeit des Übergangs von der Theorie in die Praxis. Eine Zeit des Ausprobierens und der ersten Erfahrungen. Doch es ist auch die Phase der (wenn man Pech hat, sehr vielen) Praktika und Hospitanzen, es ist die Zeit der unbezahlten oder schlecht bezahlten Arbeit, der Assistenten, die morgens als erste kommen und abends als letzte gehen, es ist die Zeit, da man Projekte für wenig oder kein Geld auf Nachwuchsfestivals präsentiert, es ist die Zeit der sogenannten Aufwandsentschädigungen.

Ich hatte Glück: Nach nur einer unbezahlten Hospitanz - fünf Monate am Staatsschauspiel Dresden - folgte gleich das erste bezahlte Engagement als Dramaturgin in der Freien Szene Berlins. Ich habe nach meinen damaligen Steuerunterlagen gesucht (und sie tatsächlich auch noch gefunden): Es war 2001 und ich erhielt einen Honorarvertrag über 2000 DM für insgesamt dreieinhalb Monate Arbeit. In dem Vertrag stand übrigens auch: »Über die Höhe des Honorars ist Stillschweigen zu bewahren.« Ich erinnere mich, dass ich mir über Geld in dieser Zeit keine oder nur wenig Gedanken machte (ganz im Gegensatz zu meinen Eltern). Zusätzlich ging ich in dieser Zeit kellnern und sah das Ganze als einen Übergang. Ich war noch Anfängerin und empfand die Gage entsprechend als ein Anfängerhonorar. Ich war auch noch wenig vernetzt mit anderen Kolleginnen und Kollegen und hatte keine Vergleichsmöglichkeiten. Und über Honorare bewahrten die meisten Kolleginnen und Kollegen ohnehin das bereits genannte und vertraglich verabredete Stillschweigen.

Phase 3: Die Workholikerin

Drei, vier Jahre nach meinem ersten Honorarvertrag bin ich laut meiner Steuerunterlagen bei Honorarsätzen von 3000 Euro für etwa drei Monate Arbeit angelangt. Darüber hinaus entdeckte ich die Stadt- und Staatstheater als interessante Einnahmequelle, sie zahlen mir als freie, nur projektweise beschäftigte Dramaturgin um die 1000 Euro mehr als die Freie Szene. Ich komme in der Regel auf drei Projekte im Jahr, aber die Honorare decken weder die Akquise oder die Konzeption und Beantragung neuer Projekte ab noch die administrative Arbeit, die im Zuge der Freiberuflichkeit anfällt. Die Honorare decken auch nicht mehr meine Ausgaben, die inzwischen gestiegen sind. Ich habe eine eigene Wohnung und nicht mehr nur ein WG-Zimmer, und ich habe inzwischen sogar eine private Renten- und eine Unfallversicherung abgeschlossen, was nicht unbedingt viele freie Künstlerinnen und Künstler tun.

Fazit ist: Ich erwirtschafte in dieser Zeit nach wie vor fast 50 Prozent meiner Einnahmen mit zusätzlichen Tätigkeiten, inzwischen überwiegend Dozententätigkeiten (manchmal parallel zu den Theaterprojekten, Presstexte werden dann abends oder am Wochenende geschrieben). Und ich empfinde mich zunehmend als jener flexible und zugleich auch überforderte Mensch, wie er in dieser Zeit (2004) überall in den Medien auftaucht, wenn es wieder einmal um den Wandel der Arbeitswelt geht.

In dieser Zeit kommt mir das erste Mal der Gedanke in den Sinn, dass der Übergang vom Berufsanfang in den Beruf möglicherweise ein Dauerzustand sein könnte. Laut Bericht der Künstlersozialkasse liegt das durchschnittliche Jahreseinkommen darstellender Künstlerinnen und Künstler zwischen 30 und 40 Jahren aktuell bei etwa 12.500 Euro (Link siehe unten). Das heißt ganz konkret, dass die Arbeit von freien Theaterschaffenden oft nicht zum Leben ausreicht. Und das heißt auch, dass selbst geförderte Gruppen und Künstlerinnen und Künstler mit einer im Theaterbereich als erfolgreich geltenden Berufsbiografie zum Teil immer wieder parallel oder zusätzlich in anderen Tätigkeiten arbeiten, um so ihre künstlerische Grundlage aufrecht zu erhalten.

Phase 4: Die Pause

Es folgt eine Phase des Zweifels und der Fragen: Wie wichtig ist mir der künstlerische Beruf? Wie wichtig ist mir ein guter Lohn, ein sicheres Einkommen? Plötzlich denke ich außerordentlich viel über Geld nach. Plötzlich argumentiere ich wie meine Eltern, die als nicht studierte Sachbearbeiter bei einem Energieunternehmen mehr als das Dreifache von meinem Gehalt verdienen - bei einer 38 Stunden Woche mit geregelten Feierabend-, Ferien- und Wochenendzeiten - und mir seit Jahren vom künstlerischen Berufsfeld abraten. Und plötzlich mag ich auch bestimmte Begriffe nicht mehr hören, die mir bisher sehr wichtig waren: Begriffe wie Idealismus oder Selbstverwirklichung, da sie unter bestimmten Umständen vielleicht vor allem meinen: der Lohn der Arbeit ist die Arbeit selbst.

Meine Pausenphase ist ganz konkret eine Promotionsphase - und mit Hilfe eines Stipendiums der Heinrich-Böll-Stiftung wird die Theaterarbeit kurzerhand zum Nebenjob bzw. Zuverdienst. Hauptberuflich promoviere ich nun und diskutiere stundenlang über den Jan Engelmanns Begriff des »eingewöhnten Prekariats« (Kursbuch Arbeit, 2000), der eine eingewöhnte und verinnerlichte Selbstaussbeutung meint. Ich denke auch über Pierre Bourdieus Begriff »Flexpoitation« nach (Gegenfeuer, 2004), mit dem er bestimmte Verhaltensweisen meint, die mit ungesicherter Arbeit einhergehen, u.a. ein Aussetzen von politischem Handeln, an dessen Stelle die permanente Beschäftigung mit der eigenen Lebenssicherung tritt. In dieser Zeit werde ich auch erstmalig auf ganz konkrete Weise politisch aktiv und arbeite drei Jahre lang im Gründungsteam des Berliner Landesverbands für Darstellende Künste mit. Unter anderem denken wir über Honoraruntergrenzen nach.

Es ist eine gute Zeit und es ist eine inspirierende Zeit, weil plötzlich überhaupt wieder Zeit neben der Arbeit ist. Weil ich mich nicht mehr prekär fühle, sondern über drei Jahre lang jeden Monat verlässlich 1000 Euro steuerfreies Stipen-

dium auf mein Konto eingehen und das ist lediglich eine Art Grundsicherung. Dazu kommen ausgewählte Theaterprojekte, auch das erste eigene Projekt als frisch gegründetes Künstlerkollektiv. Und erste Schreibaufträge. Und dann läuft 2009 das Stipendium aus, die Dissertation wird verteidigt und Phase 5 beginnt.

Phase 5: Die Balance

Ich habe einen Dokortitel und bin nicht mehr bereit, auch nur einen Zentimeter zurückzugehen. Ich bin Anfang dreißig, dann ziemlich schnell Mitte Dreißig. Eine Kollegin, ebenfalls promoviert und ebenfalls Anfang und dann schnell Mitte Dreißig, sagt: Sie wolle jetzt mindestens den Tagessatz, den ihr Freund als Techniker an einem freien Haus bekommt: 128 Euro, das macht einen Bruttostundenlohn von 16 Euro aus. Sie ist die erste aus meinem Bekanntenkreis, die dem Theater den Rücken kehrt und inzwischen woanders einen Tagessatz von 210 Euro verdient. Zwei weitere Kollegen und Freunde steigen ebenfalls aus.

Ich hänge nach wie vor am Theater, aber es bleibt der Nebenverdienst. Ich leiste mir das Theater wie ein Luxusgut. Hauptberuflich arbeite ich weiterhin als Dozentin und nun auch als Autorin, ich schreibe und veröffentliche den ersten Roman. Aber ich schreibe auch für alles und jeden, der Geld einbringt: für Verkehrsverbunde und Museen, für Magazine und fürs Radio. Und für Regisseure, die Texte für Anträge brauchen, weil sie wiederum Geld für ihre Theaterprojekte brauchen. In guten Monaten habe ich die vom LAFT Berlin empfohlene Honoraruntergrenze geschafft. 2000 Euro brutto im Monat. Alles könnte nun erst mal so weitergehen, wenn da nicht die:

Phase 6 wäre: Die Familie und das Älterwerden

In meinem unmittelbaren Freundes- und Bekanntenkreis führe ich mit fast Vierzig den Begriff der Nettoprojektegegenwart ein. Das heißt nichts anderes als: in der Gegenwart kommt man gut über die Runden, aber was wird in der nicht mehr ganz so weit entfernten Zukunft sein? Mein unmittelbarer Freundes- und Bekanntenkreis spekuliert ständig und gern über diese Zukunft. Wird es in 25 Jahren überhaupt noch Rentensysteme geben? Und wie hoch werden in 25 Jahren die Berliner Mieten sein? Der Report Darstellende Künste verweist darauf, dass bei den geringen Einkommen in jedem Fall Altersarmut vorprogrammiert sei. 55 Prozent der KSK-Versicherten werden einen Rentenanspruch von unter 500 Euro zu erwarten haben (Report, S. 67). Mit zunehmendem Alter wächst auch das Risiko einer Krankheit - und damit meine ich keine Erkältungen. Mit zunehmenden Alter werden auch die eigenen Eltern alt und eines Tages vielleicht pflegebedürftig sein. Und dazu kommt das Kind. Beim Ausfüllen des Elterngeldantrags im Jahr 2013 werde ich als freiberufliche Künstlerin unter der Kategorie »Forstwirtschaft und Sonstiges« geführt.

Nun also das Kind, eine Familie. Ich achte mehr auf Feierabend-, Wochenend- und Ferienzeiten. Ich versuche eine größere und dennoch bezahlbare Wohnung in meinem gewohnten Umfeld zu finden. Ich studiere monatelang das Angebot von Mietwohnungen bei immonet und immobilienscout und denke erst-

mals über den Wechsel in eine feste Anstellung nach. Ich studiere auch erstmals gründlich meine Rentenbescheide und anschließend die meines Freundes, der Lehrer ist und mehr als ein ganzes Jahrzehnt später mit dem Studium fertig war als ich. Nun raten Sie mal, wer das Rennen gewinnt! Ich denke auch über Erbe nach, über Spareinlagen für das Kind, und über das Phänomen, dass all jene Bekannten und Kolleginnen und Kollegen, die gerade um mich herum Eigentumswohnungen beziehen, keine Ostdeutschen sind. Die Wohnungen haben ihnen mehrheitlich die Eltern bezahlt.

* Eine nächste Phase 7 gibt es in meiner konkreten Berufsbiografie noch nicht. Es gibt jetzt und hier nur mögliche Ausblicke. Wie wäre es z.B. mit der für mich durchaus erfreulichen Vision eines baldigen Bestsellers unter Pseudonym im Bereich der Unterhaltungsliteratur? Und danach kein Gedanke mehr an Geld und so viel Theater, wie ich mag und vertragen kann? Oder doch lieber der Wechsel in die feste Anstellung mit Bezahlung nach Tarif, also mindestens Entgeltgruppe 13, und dann schnell noch ein zweites Kind? Oder die freie Dozententätigkeit für einen Satz von 210 Euro am Tag und dazu eventuell ein zusätzliches Theaterprojekt im Jahr, z.B. in den Ferienzeiten? Wer weiß, vielleicht werde ich in 15 Jahren ja nochmals zu diesem Thema eingeladen?

* Am Ende der eingangs erwähnten Mail mit der Einladung für den Fachtag stand übrigens der Satz: »Wir können Ihnen auch eine kleine Aufwandsentschädigung zahlen...«.

Literatur

Fonds Darstellende Künste (Hg): Report Darstellende Künste. Wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland, Essen 2010

http://kuenstlersozialkasse.de/wDeutsch/ksk_in_zahlen/statistik/durchschnittseinkommenversicherte.php?WSESSIONID=df233c0ab558800dae63dd52a22-ba03a (Stand 28.1.2016)

Engelmann, Jan; Wiedemeyer, Michael (Hg.): Kursbuch Arbeit. Ausstieg aus der Jobholder-Gesellschaft - Start in eine neue Tätigkeitskultur? Stuttgart, München 2000

Pierre Bourdieu: Gegenfeuer, Konstanz 2004